

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion:
Leipzig, Tauchaer Straße 10/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Fernsprecher: 18698.

Inserate kosten die 7 gespaltene Pettelle oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4.— Mk. jedes Tausend, bei Zeltaufgabe 5.— Mk. — Schluss der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag in Leipzig, Tauchaer Straße 10/21, Fernsprecher: 4506 • Inseraten-Abteilung Fernsprecher: 2721.

Tageskalender.

Für Ausnahmegesetze gegen die Sozialdemokratie begeistern sich wieder einmal die Deutsche Tageszeitung und die Tägliche Rundschau.

Die deutschen Ärzte haben gestern auf einer außerordentlichen Tagung in Berlin die Kriegserklärung gegen die Krankenkassen beschlossen.

In Baden ist für die Stichwahlen ein Abkommen zwischen Sozialdemokraten und Liberalen abgeschlossen worden.

Wie die Volkszeitung erfährt, fordert das Reichskolonialamt für die nächste Etatsperiode 80 Millionen Mark für Eisenbahnbauten und Bewässerungsanlagen in den afrikanischen Kolonien.

Das spanische Kabinett hat demissioniert; an Stelle des zurücktretenden Liberalen tritt ein konservatives Kabinett.

Ein Vertreter des Bankkapitals als Soziologe.

Leipzig, 27. Oktober.

Soziale Kultur und Volkswohlfahrt während der ersten fünfundsiebzig Regierungsjahre Kaiser Wilhelms II. — so betitelt sich anspruchsvoll ein Sammelwerk, das zum jüngsten Regierungsjubiläum hergestellt wurde. Unter den Mitarbeitern sucht man vergebens bekannte Namen der bürgerlichen Gelehrten auf dem Gebiet der Sozialwissenschaften. Irgendein Dr. Behr-Binnow firmiert als Herausgeber. Offenbar war selbst den Professoren der deutschen Universitäten die Sache zu klobig. Auch der Verleger erweckt kein Vertrauen. Das Werk erschien nämlich nicht bei einem der Verleger, die durch Herausgabe gediegener Werke sich einen Namen gemacht haben, sondern bei Herrn Georg Silke, der Bahnhofsliteratur vertriebt und seit einiger Zeit sich als Hofbuchhändler des Kronprinzen bezeichnen darf. Da das Buch den gelagerten und gepfefferten Preis von 125 Mk. hat und schon deshalb der Öffentlichkeit entzogen ist, kümmerte sich weiter niemand darum, was Behr-Binnow und Georg Silke dem Jubilar darbrachten. Privatangelegenheit! Aber unter den Mitarbeitern ist ein Herr Dr. Karl Helfferich, seines Zeichens Direktor der Deutschen Bank. Er hatte einen Beitrag geliefert: Deutschlands Volkswohlstand 1888 bis 1913. Ein ebenso smarter Geschäftsmann, wie Herr Silke, wollte er nicht im Verborgenen bleiben. Da kamen denn in den letzten Wochen in der bürgerlichen Presse — welcher Weltblattredakteur erweist sich wohl dem Direktor der Deutschen Bank nicht gefällig — Notizen und Auszüge aus jener Abhandlung und schließlich beglückte der Verleger die Öffentlichkeit mit einer Separatausgabe.

Das Buch ist schlecht. Eine leichtfertig zusammengestoppelte Kompilation. Es wäre kein Wort darüber weiter zu verlieren, aber da vorauszufragen ist, daß die bürgerliche Presse auch weiterhin die Schrift des Herrn Bankdirektors auszuschlachten wird, um die Herrlichkeit unserer sozialen Zustände im schönsten Lichte erstrahlen zu lassen, lohnt es wohl, darauf einzugehen.

Es werden da verschiedene Zahlen aneinandergereiht, die den wirtschaftlichen Fortschritt Deutschlands zeigen sollen. Neu ist das nicht. Denn es ist allgemein bekannt, daß der Kapitalismus in Deutschland sich in geradezu rasendem Tempo entwickelt, sprunghafter noch, als in den alten Industrieländern England, Frankreich, Belgien, Holland. Auch die Gründe sind bekannt: um ein halbes Jahrhundert später als jene Länder ist Deutschland von der Hörigkeit der Bauern und der Fünfteler befreit worden; erst 1848 wurde durch die Revolution mit diesem Schutt gründlich ausgeräumt. Aber auch dann blieb noch ein fatales Hindernis für die kapitalistische Entwicklung — die Kleinstaaterei. Erst 1870 wurde durch Schaffung des einheitlichen Wirtschaftsgebietes des Reichs Spielraum für die produktiven Kräfte des Kapitalismus geschaffen. Daher also vollzieht sich diese Entwicklung so rasch: in dem Neuland holt der Kapitalismus in wenigen Jahrzehnten nach, was versummt war, die brachgelegten Kräfte wirken mit Ungeflüm. Deshalb wird auch kein ernsthafter Wirtschaftshistoriker das Jahr 1888 zum Ausgangspunkt der Betrachtungen über diese Entwicklung machen. Denn daß in jenem Jahre ein Thronwechsel stattfand, hat selbstverständlich nicht den geringsten Einfluß auf das wirtschaftliche Leben gehabt. Unser Bankdirektor macht allerdings verweilte Anstrengungen, um den persönlichen Einfluß Wilhelms II. auf die Wissenschaft, die Technik, die „soziale Gesetzgebung“ herauszutreiben. Es ist Wortgebimmel, das man auf sich beruhen lassen kann.

Den Leuten verblüfft vielleicht das Zahlenmaterial, das Helfferich aufmarschieren läßt, wo er von der Entwicklung der Produktivkräfte spricht. Wer einigermaßen mit der Statistik vertraut ist; dem fällt jedoch sofort auf, daß bei dieser Zahlenpielerei das Mindestmaß von Kritizismus fehlt, das selbst von einem Studenten im ersten Semester verlangt werden muß. Ein Beispiel: die Berufszählung bringt sicher interessantes Material. Aber wer die Publikationen in der Hand gehabt hat, weiß, daß die Zahlen nicht immer vergleichbar sind, weil die Methode der Erhebungen geändert wurde. So wurden 1907 bei der Zählung der landwirtschaftlichen Bevölkerung die Familienmitglieder vielfach zu den Erwerbstätigen gezählt. Das hat zur Folge, daß 1907 die Zahl dieser Erwerbstätigen in der Landwirtschaft auf 9,9 Millionen anwächst gegen 8,3 Millionen im Jahre 1882. Das ist also eine rein fiktive Steigerung, die der Wirklichkeit nicht entspricht. Herrn Helfferich stören solche Kleinigkeiten nicht. Zahl ist ihm Zahl, gleichviel, was sie zu bedeuten hat, hurtig und dreist zieht er daraus seine Schlüsse.

Ist es hier vielleicht nur Gedankenlosigkeit, so ist in andern Fällen zweifellos Tendenz im Spiele. Es ist z. B. allgemein bekannt, daß in der Ernährung der Volksmassen Deutschlands in den letzten Jahrzehnten eine Verschlechterung eingetreten ist, besonders auf dem Lande. Milch und Eier werden verkauft, die Butter wird durch Margarine ersetzt, der Fleischkonsum sinkt, selbst der Brotkonsum geht zurück, seit nicht mehr im Hause gebacken wird. Das ist eine Folge der Zerlegung der bäuerlichen Hauswirtschaft, die bedingt ist durch den Zwang, zu Gelde zu machen, was sich irgend dazu machen läßt. Ernsthafte Forscher, auch aus dem bürgerlichen Lager, haben längst auf diesen Mißstand hingewiesen. Herr Helfferich dagegen behauptet dreist, die Zahlen „lassen auf eine wesentlich bessere Ernährung der Bevölkerung schließen“. Freilich springt er auch mit diesen Zahlen um, daß es zum Wändeeintreten ist. Da sind die „Verbrauchsrechnungen“. Im statistischen Jahrbuch findet man Zahlen über den „Verbrauch der wichtigsten Getreidearten“. Viel anzufangen ist damit nicht. Sie entstehen, indem man von der geernteten Menge die Ausfaat abzieht und den Verbrauch der Einfuhr hinzuzählt. Dann heißt es etwa: „Verbrauch an Roggen im Jahre 1910/11 rund 9 Mill. Tonnen“. Aber wieviel von diesem Roggen als Viehfutter verbraucht wurde, wieviel zum Schnapsbrennen, erfährt man nicht. Herr Helfferich läßt sich nicht stören: der „Verbrauch“ an Roggen war 1886/90 pro Kopf 114,5 Kilogramm, 1907/11 dagegen 143,1 Kilogramm; folglich Steigerung um 24,9 Prozent, folglich — wesentlich bessere Ernährung“. Nun hat eine Fachzeitung, die „Allgemeine Deutsche Mühlen-Zeitung“, eine genauere Berechnung für die Zeit von 1892/93 bis 1906/07 über den Mehlverbrauch aufgestellt. Die Berechnung ist nicht genau, da auch hier die Mengen Roggen, die verfüttert werden, nicht abgezogen sind, aber wenigstens ist der Verbrauch der Brennereien in Ansatz gebracht. Das Resultat lautet: der durchschnittliche Verbrauch an Roggenmehl betrug 1892 bis 1900 pro Kopf 102,3 Kilogramm, 1900 bis 1907 dagegen 99,8 Kilogramm. So stehen die Dinge; doch was schiert das den Jubiläumswärmer. Er bringt noch mehr fertig, indem er konstatiert: „Deutschland hat heute den stärksten Konsum an Brotgetreide,“ im Vergleich zu andern Ländern nämlich. Daß die Erhebungsarten in den einzelnen Ländern durchaus verschieden sind und daher die Zahlen für einen Vergleich absolut untauglich sind, kümmert ihn nicht. In der gleichen Weise wird mit den Zahlen über den Fleischverbrauch umgesprungen und der Herr Bankdirektor stellt in der Zeit der Fleischnot schlankweg fest, daß alles zum Besten bestellt sei!

Die bürgerliche Presse hebt besonders die Bemühungen des Herrn Bankdirektors für eine Schätzung des „Volkswohlstandes“ und „Volkseinkommens“ hervor. Indessen ist diesen summarisch hingeworfenen Zahlen — es handelt sich da um eine Zusammenstellung der Ergebnisse der Statistik über das Steuerwesen — irgendein Fortschritt über die bisherigen Arbeiten, besonders die von Steinmann-Bucher, nicht

Feuilleton.

Der eiserne Moloch.

Roman von Camille Lemonnier.

Nachdruck verboten.

Um sechs Uhr erschienen noch andre Kameraden, die sich nicht eher von der Fabrik entfernen konnten, und einer von ihnen, der Heizer Flaisolle, hatte auch seine Frau Ursuarie mitgebracht, eine hübsche Brillante, die sich noch Spuren ihrer Jugend bewahrte. Auch die Söhne des Betters Verminia, des Häusers, waren gekommen und berichteten, daß ihr Vater wegen einer Kupperverletzung fernbleiben mußte. Nachdem sie die Neudermählten mit einem „Prost!“ begrüßt hatten, pflanzten sich die beiden mit den Mägen zwischen den Beinen verlegen in einem Winkel auf und verschlangen die Frauen mit ihren Blicken. In diesem Augenblicke gerieten Simonard und Philomene in Streit wegen eines Glases, das sie zerbrochen hatte; ihr ganzes Leben lang taten sie nichts andres als zanken, selbst vor Leuten. Da einer den andern mit Schmähworten überhäufte, machte jemand, um sie abzulenken, den Vorschlag, den Abend in einem Kaffeehause zu beschließen. Die Männer, die alle in Hemdärmeln waren, schlüpfen in ihre Röcke, die Frauen rühten ihre Häuben zurecht, und die ganze Hochzeitsgesellschaft trat auf die Straße, hinter Huriaux und Karoline, die beide wieder sehr ernst geworden waren. Unter der glühenden Nachmittagssonne begannen die Getränke in ihren Köpfen zu gären. Zink legte sich die Hüften in einem tollen Cancan aus, den er allein vorantanzeln ausführte, und hinter ihm folgten die Paare hüpfend und springend vor Tanzeslust, die Männer mit zeremoniellen Verbeugungen, die Frauen mit hochaufwühlenden Köden. Wie die Kreisel tanzend und sich drehend umkreisten sie den Hauptplatz; dann drängte

sich die Schar noch tänzelnd und engumschlungen in die „Harmonie“, das größte Café von Culot, und nach einem rasenden Schlusgalopp sank man erschöpft, mit an der Stirn klebenden Haaren, auf den Bänken und Stühlen nieder.

Nun versuchte Zink einen Scherz, der nie seine Wirkung versagte. Er nahm Capitte beiseite:

„Sag, Berli, bist du mein Freund oder nicht?“

„Über freilich!“

„Und wenn du weißt, daß ich einen Verdruß habe, so verdrießt es dich auch?“

„Freilich!“

„Und wenn jemand einen Jorn auf deinen Freund Zink hätte, so dürftest du dich nicht rühren, denn du tätest ihn wohl prügeln, gel?“

„Ja, ja!“

„Also, dann höre zu: der Wirt von hier schaut mich scheel an, weil ich auf seine Frau ein Auge geworfen hab. Weißt, wir sollten ihm seine Bude demölkern!“

Der Hüne zog hörbar die Luft durch die Rüstern ein, dann richtete er sich stramm in die Höhe. Im Nu fand sich seine Blinde, brutale Krast bereit, für seinen Freund einzutreten; mit einem Faustschlag spaltete er eine Tischplatte der ganzen Länge nach und woltte sich schon an eine zweite machen, als ihn Zink beim Kragen packte und rief:

„Trottel! Es war doch nur ein Scherz!“

Da plätteten sich wieder die Hüge des Riesen; sein Zerklopfen schickte mit dem erlöschenden Auge einer Hautfalte heiterte sich mit einer gutmütigen Grimasse wieder auf; und den Freund mit beiden Händen an den Hüften fassend, schwenkte er ihn ein paar mal über seinen wichtigen Schädel, als ob er seine F-ertride in der Faust hielt, setzte ihn wieder sanft zu Boden und sagte:

„Vermaledeiter Spitzbube du! Dein Glück, daß du es bist!“

Man streifte noch etwa ein Duzend Schenken ab, allein die frohe Laune flaute immer mehr und mehr ab unter der

einschlüpfenden Wirkung des Bieres. Und zuweilen mußte sich eine der Frauen vom Tisch entfernen und draußen vor der Türe die genossenen Speisen wieder von sich geben. Selbst der Wirtbold Jeno Zink schien am Ende seiner Mittel angelangt, namentlich seitdem Flavie den Rückzug angetreten hatte. Der alte Lambilotte, der stets eiferlütig auf sie war, hatte sie weggeholt. Auch die andern Mädchen, die Grete, die Lotte und die lange Nani, die alle nur für ein paar Momente gekommen waren, hatten sich fast gleichzeitig entfernt. Mit schweren Lidern dachte Karoline sehnsüchtig an ihr Bett, das dort drüben ihrer harrete; sie war wahrhaftig all dieser Schmauserien satt. Und von dem Gedanken an seinen Ofen gänzlich absorbirt, blickte Jacques verloren ins Weite; dieser unausgefüllte Tag erschaffte ihn mehr: als eine harte Dienstesnacht. Ein letztes Aufwachen von Heiterkeit entstand, als sie sich erhoben, um den Heimweg anzutreten. „Ob sie nicht jemanden brauchten, der ihnen die Kerze hielte?“

Und allgemeines Gelächter folgte ihnen auf ihrem Weg. Als sie den Hügel erklimmen hatten, auf dem sie so oft beifammen gewesen, erfüllte die Erinnerung an trübe Stunden die Herzen der Neudermählten mit zärtlicher Rührung. Sie zog Huriaux an sich, preßte ihre Lippen an seinen Mund und sprach mit Wärme:

„Mein Mann! Ist's möglich, daß du wirklich mein Mann bist?“

Der helle Mondenschein zeichnete auf den Boden die Schatten einer abgeplatteten Mähe und eines verschobenen Blumenhüttes. Über zwei eng aneinander geschmiegteten Gestalten, die sich mit kurzen Schritten dem Hause näherten. Aber als sie sich niederlegen wollte, wurde sie von einer heftigen Koll gepackt, die sie der ersten Bewegung des Kindes zuschob; jornig schlug sie auf ihren Leib und rief Jacques die bösen Worte zu:

„So eine Gemeinheit, daß man für ein bißchen Vergnügen so süßen muß!“

(Fortsetzung folgt.)